

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 14 (1931)
Heft: 22

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nunft niemals schwach werden zu lassen, möchte ich von der Schilderung weiterer Fälle absehen.

Für den Wissenschaftler, den fortschrittlichen Menschen, der die Menschheit als einen nach dem Vollkommenen strebenden, sozialen Gesellschaftskörper betrachtet, bietet diese Welt in ihrer Realität wahrlich genug Stoff und Arbeit; sie bietet ihm aber auch in ihren natürlichen Wirkungen und Phänomenen genug «Wunder» (wenn man dies vom Standpunkte menschlicher Vollkommenheit so nennen will), so dass er also gewiss sein armes Gehirn nicht mit Phantastereien und sonstigen Spekulationen zermartern muss. Gerade dadurch unterscheidet sich ja der wahrheitssuchende Mensch von reaktionären und abergläubischen, dass er sich mit den *Tatsachen* auseinandersetzt, dass er sich Mühe gibt, den Rätseln und Erscheinungen der Weltwirklichkeit auf den Grund zu kommen, und dass er sich vor allem als ein Kind der Vernunft erkennt und sich nicht, wie der weltabgewandte Phantast, damit abgibt, einen Sinn für dieses Leben zu suchen.

Das Leben erhält seinen Sinn durch uns, als zwecksetzende Wesen, durch die Erkenntnis der sozialen Zusammenhänge, aber auch durch die Erkenntnis unserer eigenen Schwächen und Uebel, um sie damit zu beseitigen. Diesen Wahrheiten heisst es treu sein, wenn wir nicht asozialen Strömungen Vorschub leisten, und damit in das Mittelalter zurückverfallen wollen. — Einleitend habe ich bereits darauf hingewiesen, dass ja auch in unserer Zeit der Aberglaube noch in einer gewissen Form sein Wesen treibt; und leider gibt es immer noch Viele, die ihm die Gefolgschaft leisten. Kulturpsychologisch betrachtet, bietet unsere durch die Wirtschaftskrise erschütterte Entwicklungsperiode einen guten Nährboden für abergläubische Tendenzen. Insbesondere für den Werktätigen, dem es vielfach an Zeit fehlt, sich mit den Lebensrealitäten, mit dem wissenschaftlichen Weltbild und seinen Problemen zu befassen, besteht die beständige Gefahr, sich in diese Richtung hin zu verirren und den Schlüssel zu den Welträtseln von gewinnsüchtigen Propheten zu erhoffen. Denken wir dabei an unsere Schule zurück, die in ihrer patriotisch-nationalen Ideologie (die die Menschheit nicht als Ganzes erfasst haben will) auch in unsere Köpfe viel gefährlichen Ballast gestopft hat, dann ermessen wir erst recht die Gefahr, die für den Laien im späteren Leben daraus erwachsen kann. Krisenzeiten sind ja fast ohne Ausnahme Zeiten, die durch falsche soziale Ideologien (Chauvinismus, Patriotismus usw.) durch Machwerke, wie sie der Aberglaube verkörpert, heraufbeschworen und verursacht worden sind; diese mit dem gleichen Uebel heilen zu wollen, ist absurd.

Es kann für den freigeistigen Menschen, der von keinem Dogma bedrückt noch belastet ist, und der als ein treuer Jün-

ger dem fortschrittlichen Geiste der Wissenschaft unter der Herrschaft der Vernunft folgen will, nur einen Weg geben, er heisst:

Durch Wissenschaft zur Wahrheit!

Freidenkertum u. Freiwirtschaftslehre.

*In der nächsten Nummer folgt ein Artikel, der von der andern Seite das Problem Freiwirtschaftslehre behandelt, und damit ist diese Problemfrage abgeschlossen.
Die Red.*

Wenn wir nun mit den obigen Ausführungen versucht haben, dem Leser klar zu machen, dass mit der Wertbeständigkeit des Geldes ein immenser Fortschritt auf volkswirtschaftlichem Gebiet erzielt würde, so müssen wir hieran anknüpfend doch gleich bemerken, dass dieser Zustand, wenn einmal erreicht und auf lange Jahre hinaus seine segensreichen Wirkungen ausstrahlend, doch kein immerwährender sein würde, wenn mit der Zeit nicht noch etwas hinzukommt.

Und dieses Etwas ist das «*Frei- oder Schwundgeld*».

Zum besseren Verständnis des nun Folgenden müssen wir nochmals auf die Bedeutung zurückgreifen, die *das Geld* in einer vernünftigen Wirtschaftsordnung haben sollte. Es soll lediglich ein Tauschmittel sein, mit dessen Hilfe wir uns unsere leiblichen und geistigen Bedürfnisse zuführen, mit dem wir selbstverständlich die Gewinne erzielen und die Ersparnisse, die wir benötigen, um im Alter, wenn wir arbeitsunfähig sind, einen sorgenlosen Lebensabend geniessen zu können. Aber *das Geld darf unter keinen Umständen eine Ware an sich sein*, mit der man spekulieren kann, denn damit werden die Parasiten grossgezogen, welche auf Kosten ihrer arbeitenden Mitwelt, ohne selbst produktive Arbeit zu verrichten, schnell und mühelos reich werden.

Um dem Geld jene verhängnisvolle Eigenschaft zu nehmen, muss man es den Waren gleichstellen. Die Waren sind immer einer Wertverminderung ausgesetzt, selbst für den besten Wein kommt die Zeit, wo er an Güte und Geschmack einbüsst. Wir müssen also das Tauschmittel, das Geld, seiner bisher innegehabten Ausnahmestellung berauben, indem wir es dem gleichen Schwund unterwerfen, dem alle Waren ihrer Natur nach mehr oder weniger ausgesetzt sind. Um zu verhindern, dass Geld durch Hamstern der lebensnotwendigen Zirkulation entzogen wird, um zu verhindern, dass ein Grosskapitalist, der selbst nicht arbeitet, sondern, wie das so schön ausgedrückt wird, «sein Geld arbeiten lässt», dieses Geld so lange in seinem Tresor verschliesst, bis es ihm durch Ausleihen den gewünschten Zins bringt, muss das Geld einem jährlichen Schwund von 5% unterworfen werden.

Feuilleton.

Allerlei Wissenswertes.

Wie in Deutschland Notverordnungen missbraucht werden.

Die Notverordnung des Reichspräsidenten vom 28. 3. 31 soll sich gegen das politische Rowdityum und gegen politische Ausschreitungen richten. Sie ist in Wirklichkeit das Instrument geworden, mit dem man jede nach links tendierende Auffassung totzuschlagen versucht. Insbesondere die Freidenkerbewegung hat unter den aus dieser Notverordnung heraus geborenen Willkürtaten sehr schwer zu leiden. Es ist allerhöchste Zeit, dass sich mit der höchst bedenklichen Praxis, die hier entwickelt wird, die Öffentlichkeit sehr ernsthaft befasst.

Der Deutsche Freidenker-Verband hat unlängst in einem Flugblatt Stellung zur bekannten Devaheim-Affäre genommen. Zum allergrössten Teil gibt der Flugblatttext nur die Tatsachen wieder, die in dieser Korruptionsaffäre durch die Voruntersuchung ermittelt wurden und übrigens fast durch die gesamte Tagespresse veröffentlicht worden sind. Die diesen Sachverhalt kommentierenden Bemerkungen des Flugblattes enthalten weder irgend welche Beschimpfungen, noch überschreiten sie die Grenze einer sächlichen Polemik.

Um so empörender wirkt die Tatsache, dass die Verbreitung von den folgenden Regierungsstellen verboten wurde:

Vom Oberpräsidenten der Provinz Sachsen und Grenzmark-Posen-Westpreussen;

von den Regierungspräsidenten Lüneburg, Breslau, Liegnitz, Aachen, Aurich;

von den Polizeipräsidenten in Hamburg und Lübeck;

von den Landesregierungen Braunschweig und Thüringen und dazu von einer grossen Anzahl Landratsämter und örtlicher Polizeibehörden.

In keinem Falle wird auf irgend eine bestimmte Stelle des Textes verwiesen. In allen Fällen enthält das Verbot die recht stupid anmutende Begründung, dass die Verbreitung dieser Schrift die öffentliche Sicherheit und Ordnung gefährden könnte, eine Begründung, mit der man schlechterdings jede Art politische Betätigung unmöglich machen kann. Diese Begründung entsprach dem Polizeigeist des vormärzlichen Preussen, sie ist nicht in Einklang mit der Verfassung und der Würde eines republikanisches Volksstaates zu bringen.

Ein Oberpräsident wurde gefragt, welche Textstellen ihm anstössig erscheinen. Er erklärte, nichts gegen den Text sagen zu können, auch die Verbreitung des Flugblattes wolle er zulassen, jedoch mit der einschränkenden Bedingung, dass es nur in Orten, die mehr denn 3000 Einwohner haben, verbreitet werden dürfe. Ein Standpunkt, für den es überhaupt keine Rechtsgrundlage gibt.

Ganz quietschvergnügt setzt sich aber die thüringische Landesregierung über alle verfassungsmässigen und gesetzlichen Grundsätze hinweg. Sie richtete am 3. 11. 31 an den Deutschen Freidenker-Verband die folgende Mitteilung:

«Wir haben zunächst noch den Landeskirchenrat der evang-

Nur auf diese Weise können wir das Geld aus den Kästen herauslocken und den Zins dauernd herabdrücken, denn jeder Geldverleiher wird lieber mit wenig Zins vorlieb nehmen, als sein Geld am Ende eines Jahres um 5% entwertet zu sehen. Mit Leichtigkeit kann hieraus gefolgert werden, wie sich auf diese Weise die Zirkulation des Geldes erhöhen würde. Und dies ist wiederum ein sehr bedeutungsvoller Faktor, der leider oft nicht genügend beobachtet wird. Der Franken, der, sagen wir beispielsweise im Monat hundertmal seinen Besitzer wechselt, ist zehnmal produktiver als der, welcher nur zehnmal von Hand zu Hand geht. Wenn nun jeder am Ende des Jahres, um diesem Schwund zu entgehen, sich noch rasch etwas Nützliches kauft, oder bei keinerlei Bedarf das Geld auf die Bank bringt, die es ja auch wieder weitergibt, so wird dies auf den Geschäftsgang einen mächtigen Impuls ausüben, der sich in einer Weise auswirkt, dass die segensreichen Folgen alsbald auch dem ärgsten Zweifler vor Augen treten würden.

Auch dieses zweite Postulat kann neben der Festwährung von jedem einzelnen Staat eingeführt werden, ohne dass seine Beziehungen zu den Nachbarländern Schaden leiden. Im Gegenteil, warum sollten die Noten eines blühenden, vollbeschäftigten Landes nicht ebenso gut oder noch eher im Ausland Geltung haben, als die eines bis an den Hals in Schulden stekenden Volkes, dessen Valuta nur künstlich auf der ebenfalls künstlich geschaffenen Gold-Devisen aufgebaut ist?

Wir verhehlen uns die Schwierigkeiten keineswegs, welche dieser Sanierung unseres Geldwesens, oder sagen wir besser -unwesens, im Wege stehen. Das allmächtige Grosskapital wird Himmel und Hölle in Bewegung setzen, um dies zu verhindern. Deshalb muss diese Idee mit der Zeit in immer weitere Kreise dringen, die Menschen müssen zu der Ueberzeugung gelangen, dass sie mit Einführung von Festwährung und Freigeld ihren Verdienst mit der Zeit verdoppeln, einerlei, ob Arbeitgeber oder -nehmer.

Sie müssen sich davon überzeugen lassen, dass wir nur auf diese Weise nach und nach über die periodisch immer wiederkehrenden Krisen und Absatzstokungen Herr werden können, an denen sich einige Wenige bereichern, während Tausende daran zugrunde gehen. Bis zu welchem Grade es diesen Börsenfürsten schon gelungen ist, die grosse Masse in der Beziehung verblöden zu lassen, erhellt daraus, dass man gar nicht selten sogar von sonst durchaus nicht unintelligenten Menschen religiös gefärbte Einwendungen hört, welche die schönen Machenschaften jener Finanzbarone wirklich als zu einem Teil der sogenannten göttlichen Weltordnung gehörend, betrachten.

Am häufigsten begegnen wir hierbei dem Gleichnis aus dem Alten Testament von den sieben mageren und den sieben

fetten Jahren, die jeweilen aufeinander folgen. Es werden aber auch noch andere Beispiele herangezogen, die nur zu deutlich beweisen, dass man einem in konfessionellen Vorurteilen befangenen Menschen das unsinnigste Zeug als glaubhaft erschein lassen kann.

Schon aus diesem Grunde sollte kein wahrer Freidenker es unterlassen, diese Materie, die wir hier natürlich nur in ihren Umrissen streifen konnten, näher zu studieren.

Die Abkehr vom goldenen Kalbe bedeutet zugleich eine Lösung von geistigen und wirtschaftlichen Fesseln, die unerlässlich ist für den Bau unseres Tempels der Humanität.

Jules Lippert.

Und bewahre uns vor der Metaphysik . .

Dass man mit Geld alles machen kann, ist eine weit verbreitete Ueberzeugung. Die Hoffnung aber, dass der Mammon auch «jenseits» etwas ausrichten könne, hat nun Amerika vor uns voraus.

Edison, der begabte Erfinder und Freidenker, hat dennoch dem amerikanischen Spiritismus seinen Tribut gezollt. In seinem Testament, melden die Zeitungen, fand sich die Bestimmung vor, dass derjenige 10,000 Dollar bekommen solle, der den untrüglichen und schlüssigen Beweis liefere, dass es ein bewusstes Fortleben nach dem Tode gebe.

Diese verzwickte Frage macht dem Menschen schon seit Tausenden von Jahren Kopfschmerzen. Goethe sagt zwar einmal: «Die Beschäftigung mit Unsterblichkeitsideen ist für vornehme Stände und für Frauenzimmer, die nichts zu tun haben. Ein tüchtiger Mensch, der schon hier etwas Ordentliches zu sein gedenkt und der daher täglich zu streben, zu kämpfen und zu wirken hat, lässt die künftige Welt auf sich beruhen und ist tätig und nützlich in dieser.» Aber Goethe lebte in einer Zeit, welche die weitreichende Wirkung des Dollars noch nicht kannte. Und nun wirds wohl endlich klappen mit der Lösung des Unsterblichkeitsproblems; denn 10,000 Dollars sind kein Pappenstiel.

Um auch unsererseits nicht mit brauchbaren Vorschlägen zurückzustehen: Wie wäre es, wenn sich die Geisterseher aller Welt, die nun zweifellos mit Eifer an die Lösung der 10,000-Dollars-Frage herangehen werden, vorher eine elektrische Glühbirne in ihr Gehirn einbauen liessen? P.A.N.

Was viele Soldaten nicht wissen.

Ein Sonntagmorgen. In dringender Angelegenheit sollte ich meinen Hausnachbarn, den ein Wiederholungskurs in den Militärdienst gerufen hatte, telephonisch erreichen. Um mir Zeit und Mühe zu ersparen, wende ich mich an die Feldpost in H.,

lutherischen Kirche in Eisenach um Stellungnahme gebeten. Dieser hat uns baldige Stellungnahme in Aussicht gestellt. Wir werden dann sofort auf ihren Antrag entscheiden.»

Also die Regierung lässt sich von der Kirche Anweisung darüber geben, was sie zu genehmigen und was sie zu verbieten hat. Eine solche Regierungsmethode ist im Rahmen zulässiger Redewendungen überhaupt nicht zu charakterisieren. Jedenfalls darf diese Art zu regieren nicht länger geduldet werden.

Ein anderes Beispiel. Eine Reihe von badischen Bürgermeisterämtern hatte über die Genehmigung von Versammlungen zu entscheiden, in denen sämtlich über das Thema «Die Weltanschauung der Freidenker» gesprochen werden sollte. Diese Versammlungen wurden mit der Einschränkung genehmigt, dass Jugendlichen unter 20 Jahren der Eintritt nicht gestattet sei.

Wie uns glaubhaft versichert wird, suchen die Polizeibeflissenen gegenwärtig in den Verordnungen, die zur Zeit des alten Fritz erlassen wurden, nach, um für ihr Verbot die Rechtsgrundlage zu finden.

Ein Plakat, das zu einer Versammlung mit dem Thema: «§ 218, das aktuelle Problem unserer Zeit» auffordert, soll deswegen von der thüringischen Regierung nicht zugelassen werden, weil es die Worte enthält «Arbeiterfrau, Dich rufen wir zum Kampf!»

So jagt ein Kulturskandal, ein Willkürakt den anderen. Diese Methode verdient die allerschärfste Verurteilung. Wenn hierin nicht Aenderung geschaffen wird, wird über die Notverordnungspraxis in ihrer Gesamtheit nicht nur ein ernsthaftes, sondern ein entscheidendes Wort geredet werden müssen.

Literatur.

Ein Buch über Daumier.

Die Büchergilde Gutenberg hat vor zwei Jahren mit der Prämie «Mitsanobu» für die Werbung eines Mitgliebes so grosse Erfolge erzielt, dass sie darangehen konnte, eine Prämie für die Werbung von Mitgliedern zu schaffen. Dieses Buch ist jetzt erschienen: «Daumier», reich illustriert, Text von Erich Knauf. Es darf wohl gesagt werden, dass dieses Buch eine beachtliche Leistung der Büchergilde Gutenberg darstellt. Das Buch hat das Format und den Umfang der Gildenbücher, bringt die wichtigsten Arbeiten Daumiers, etwa 150 Abbildungen, und trägt so dazu bei, diesen grössten Karikaturisten der Geschichte und den genialsten Zeichner des vorigen Jahrhunderts so bekannt zu machen, wie er es verdient. Zumeist sieht man von Daumier ja nur die mehr oder weniger harmlosen Witzblattzeichnungen. Erich Knauf versteht es, den Künstler und sein Schaffen aus seiner Zeit heraus zu erklären und die politische Leidenschaft Daumiers als die eigentliche Quelle seiner Kunst deutlich zu machen. Es ist erstaunlich, wie aktuell Daumier da plötzlich wird! Oft hat der Leser den Eindruck, als ob er mitten in die jüngste Vergangenheit hineingeführt würde und als ob Daumier mit seinen genialen Karikaturen auf die Korruptionsaffären unserer Tage, auf unsere Halbrepublikaner und auf die Knüppelgarde der Reaktion gezielt hätte. Die Neuerscheinung der Büchergilde wird sicher dazu beitragen, dieser Gemeinschaft werktätiger Buchleser neue Freunde und Mitglieder zuzuführen.

wo man mir den genauen Standort seiner Truppe angibt, jedoch beifügt, dass es schwer sein werde, den betreffenden Mann zu finden, denn momentan seien die Truppen im Feldgottesdienst, und werden nachher sofort entlassen. Etwas boshaft antworte ich auf diese Erklärung, dass mein Freund kein grosser Gläubiger sei und es darum vielleicht vorgezogen haben werde, im Kantonnement zu bleiben. Der Feldpostoffizier hatte das Ironische an meiner Erwiderung nicht herausgemerkt und meinte in ganz ernsthaftem, überzeugtem Tone, er glaube das nicht, denn diejenigen Soldaten, die nicht zur Feldpredigt gehen, müssen entweder auf die Wache oder z. B. in der Küche unangenehme Arbeiten verrichten.

So ist es leider. Ich weiss es aus eigener Erfahrung, und viele meiner Gesinnungsfreunde werden es bestätigen können, dass in der Armee wohl in den meisten Fällen auf diese Weise vorgegangen wird. Anstatt es den Soldaten offen herauszusagen, dass auch im Militärdienst niemand gezwungen werden kann, einen Gottesdienst zu besuchen, lässt man diejenigen, die an den reformierten Gott glauben auf der einen, die Anhänger des katholischen Gottes auf der andern Seite antreten, und die wenigen Gottlosen, die den Mut aufbringen, ihre Ungläubigkeit durch das bekannte «vier Schritte vortreten» öffentlich zu bezeugen, werden als Strafe dafür (im Militärdienst heisst es zwar, man müsse sie doch mit etwas beschäftigen, derweil die andern auch noch nicht frei sind), auf die Wache oder in die Küche befohlen. Da die Arbeit in der Küche oder auf der Wache eine erheblich längere ist als der verhältnismässig kurze Besuch der Feldpredigt, ziehen alle Schlauberger (die aufrichtigen Gläubigen natürlich ausgenommen) von zwei Uebeln das kleinere vor.

Dabei mag die Unwissenheit in dieser Sache eine grosse Rolle spielen. Ich bin überzeugt, dass von hundert Soldaten keine fünf wissen, dass ihnen die Wahl zur Teilnahme am Gottesdienst vollständig frei steht und dass sie weder vom Leutnant noch vom Obersten dazu aufgefordert, noch kommandiert werden können. Da jedoch der Soldat zu blindem Gehorsam erzogen wird, und er darum sein Gehirn so gut wie nicht gebraucht, muss ihm auch der Gang zur Feldpredigt ohne weiteres als Befehl erscheinen.

Wir wollen für heute keine Kritik an den militärischen Feldpredigten üben, obschon es ein Leichtes wäre, auf die Unvereinbarkeit der göttlichen Lehre, die in den Geboten mit kristallklarer Eindeutigkeit, ohne wenn und aber, verkündet, *Du sollst nicht töten*, und dem Kriegshandwerk, das nur auf Mord und Totschlag hinausläuft, hinzuweisen.

Aber an euch, jungen, dienstpflichtigen Freidenkern liegt es, durch Wort und Tat, gestützt auf die Bundesverfassung, unter euern Kameraden dahin zu wirken, dass eine gerechte

Behandlung der Nichtgläubigen im Militärdienst eintrete, und sich der nur alzu oft geheuchelte Besuch der Feldgottesdienste zahlenmässig mindere. Letzten Endes sind auch diese kirchlich-militärischen Veranstaltungen nichts anderes als zielbewusstes Vorgehen nach dem Motto: «Die Religion muss dem Volke erhalten bleiben.»

K. G.

Glaubenskraft und Todesfurcht.

(Freie Plauderei von H. Keller, Le Håvre.)

Den Reklamesätzen christlicher Konfessionen zufolge ist das Christentum dem Gläubigen Stab und Stütze, Schutz und Wehr, etwas, das ihm Kraft geben soll, mit seinem Schicksal hienieden fertig zu werden. Jede Religion, vor allem aber die christliche, betont in ihren Werbeprospekten, feiner gesagt Glaubensartikeln, dass der Gläubige die grossen Naturgeschehnisse, Werden, Sein und Vergehen (Tod) ruhiger, ja gefasster und freudig hinnehme, dank der betreffenden Heilslehre, welche der jeweilige Glaube zu verschanken hat.

Die Lehre des einstigen Medizinnannes trieb die Indianer zu Tausenden in den sichern Tod, hinter dem sie die versprochenen ewigen Jagdgründe erhofften; Mohammed kannte seine Türken, wenn er ihnen, als sie für den Islam kämpften, «drüben» einen Harem voll schöner Frauen und ewige Wollust verhies: die Janitscharen gingen dann auch vor den Toren Wiens gleich trunkenen Mücken ins todbringende Feuer. Den Christenverfolgungen und Reformationskriegen lag ein ähnlicher Wahn- und Trugwert zugrunde. Dieses sind die Früchte der Glaubenskraft in bewegten Zeiten.

In ruhigen, kriegs- und hetzlosen Epochen sehen jedoch Glaube und Sterben für den Frommen andern aus. In dem Tempo, wie für den Gläubigen die Todesstunde naht, beginnt sich meistens sein Glaube zu trüben und zu schwächen. Der Protestant lässt den Pfarrer kommen, der durch allerlei Trostesworte und Bibelzitate den Ablebenden zu stärken sucht. Der Katholik glaubt sich durch Beichte, Kommunion und letzte Oelung einen Freipass ins Himmelreich zu verschaffen und — bangt oft dennoch vor dem natürlichsten aller Geschehnisse. Ich kenne einen eifrigen katholischen Greis, der ob der leise- sten Krankheit um sein Stündchen bangt. Wozu hat er denn Angst, wo er doch, als praktizierender Katholik durch Reue und übliche Formeln seine Sündenkonti regeln und sich durch die Sakramente das Jenseits sichern kann? Angst hat man nur vor etwas Ungewissem und Unsicheren, dessen Beschaffenheit, Bewegungen und Vorgänge man nicht kennt. Gewiss, naturgemäss liebt kein gesunder, lebenssprühender Mensch sein Ende. Da dieses nun aber jedem gewiss ist, kommt es darauf an, wie sich der einzelne dazu stellt und damit fertig wird.

Dr.H. Dempe: Was ist Sprache? Eine sprachphilosophische Untersuchung im Anschluss an die Sprachtheorie Karl Bühlers. 1930. Verlag Herm. Böhlau Nachf., Weimar. Preis geheftet RM. 5.60.

Nicht nur die Scholastik und der biblische Fundamentalismus der Gegenwart sind der Auffassung, dass die Sprache den Menschen von Gott verliehen worden sei, auch Locke und andere mehr oder weniger theologisierende Philosophen vertreten noch diese Meinung. Die moderne Sprachwissenschaft schreitet natürlich, wie jeder andere ernsthafte Wissenszweig, auch über derlei Ammenmärchen hinweg und begründet in zielsicherer und fleissiger Arbeit ihre eigenen und rein wissenschaftlichen Erkenntnisse über Ursprung und Wesen der Sprache. Die vorliegende Veröffentlichung macht weniger den Ursprung als das Wesen der Sprache zum Gegenstand ihrer Untersuchung. Sie will die Einheit der Sprache begreifen, die der positiven Sprachwissenschaft als konstituierendes Prinzip und notwendige Voraussetzung zu Grunde liegt. Mit Recht wird der Anspruch erhoben, durch die tief gehenden und streng wissenschaftlichen Untersuchungen auch philosophisch Bedeutsames zu Tage gefördert zu haben.

Leser, die sich für die Grundfragen der Sprache nu der Sprachwissenschaft interessieren und dazu die nötigen wissenschaftlichen Voraussetzungen mitbringen, seien auf diese instruktive Veröffentlichung hingewiesen.

H.

Coudenhove-Kalergi: Stalin u. Co. Paneuropa-Verlag. Wien-Leipzig-Berlin. 54 Seiten. Kleinoktav. Broschiert RM. —.90.

In dieser soeben erschienenen Broschüre setzt sich Coudenhove-Kalergi mit dem Problem des Bolschewismus auseinander.

Zunächst analysiert er das neue Russland als dreigliedrige Macht: als kommunistische Kirche, bolschewistischen Staate und Sowjettrast. An der Spitze dieser unvergleichlichen neuen Machtorganisation steht, als roter Napoleon, Stalin. Der Fünfjahrplan, der seiner Vollendung entgegengeht, erscheint als gigantischer geistiger, wirtschaftlicher und militärischer Aufmarsch gegen Europa, dessen anarchische Struktur Coudenhove ebenso streng analysiert und verurteilt, wie die extreme Machtballung Russlands, die jede persönliche Freiheit erstickt.

Nach einer Gegenüberstellung dieser beiden Kulturen zeigt Coudenhove die drohende Gefahr eines bolschewistischen Glaubenskrieges gegen Europa und die notwendigen Abwehrmassnahmen.

Damit radikalisiert er sein bisheriges Paneuropa-Programm zur Forderung einer gemeinsamen europäischen Armee, Aussenpolitik und Wirtschaftspolitik als einziges Mittel zur Verhinderung der russischen Invasion, der kommunistischen Revolution, des völligen Zusammenbruchs der abendländischen Kultur.

Jeder, der sich für das europäische und russische Kulturproblem interessiert, sollte diese kurze Schrift lesen. Auch wenn er Coudenhoves Anschauungen nicht teilt, wird er aus dieser klar und konzentriert geschriebenen Broschüre zahlreiche neue Anregungen schöpfen.

Sprachpflege.

LE TRADUCTEUR, französisch-deutsches Schrachlehr- und Unterhaltungsblatt, das dem Sprachbefflissenen die denkbar besten Hilfsdienste zu leisten vermag und bei seiner Vielseitigkeit auch recht unterhaltsam ist, sei hier angelegentlich empfohlen. Probeheft kostenlos durch den Verlag des TRADUCTEUR in La Chaux-de-Fonds (Schweiz).